



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände

Ins Teutsche übersetzt

Montaigne, Michel Eyquem de

Wien & Prag, 1797

Sechs und vierzigstes Kapitel. Uiber Nahmen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52801](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52801)

Leute, welche meinen, sie haben nichts weiter zu besorgen, so ließ er ihnen nachsetzen und in die Flanken fallen; gleichwohl konnte er sie dadurch nicht zur übereilten Flucht nöthigen; sie zogen sich vielmehr mit kurzen Schritten zurück, und wiesen immer die Zähne, bis sie sich in Sicherheit befanden.

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Uiber Nahmen.

Was für eine große Verschiedenheit von Kräutern man uns in einer Schüssel zu Tische bringt, begreift man sie doch alle unter einen Nahmen: Salat. Eben so will ich hier in einer Betrachtung über Nahmen eine Pastete von verschiedenen Artikeln aufsetzen. Eine jede Nation hat die Meinung von einem oder dem andern Nahmen, daß er, ich weiß nicht was für Übelbedeutendes an sich habe. Darunter gehören bey uns: Jochen; Peter, Melchior, Michael u. a. m. Item: In der Genealogie der Fürsten scheinen gewisse Nahmen von unglücklicher Vorbedeutung zu seyn, wie z. B. der Nahme Ptolomäus bey den Egyptern, Heinrich bey den Engländern, Charles bey den Franzosen,

Balduin in Flandern, und in unsern alten Aquitanien Guillaume (Wilhelm), wovon man den Nahmen Guienne herleiten will: welches ich aber für ein frostiges Wortspiel nehmen würde, wenn man nicht selbst bey Plato eben so eiskalte fände. Item. Es ist eine Kleinigkeit; bey alle dem aber, seiner Sonderbarkeit wegen, des Aufbewahrens werth, und von Augenzeugen aufgezeichnet, daß Heinrich, Herzog der Normandie, Sohn Heinrichs des Zweyten, Königs von England, in Frankreich ein Fest gab, wobey sich der französische Adel in so großer Anzahl einstellte, daß er sie, zur Zeitkürzung, nach der Ähnlichkeit der Nahmen, in besondere Haufen theilte. Im ersten, welches die Wilhelme waren, fanden sich mit Ausschließung des gemeinen Adels und der Bedienten, hundert und zehn Ritter, die diesen Nahmen führten, und zu Tische saßen.

Es ist eben so kurzweilig, die Tafeln nach dem Nahmen der Gäste einzutheilen, wie es vom Kaiser Geta war; die Gänge der Speisen nach dem Anfangs-Buchstaben ihrer Benennung herum gehen zu lassen. So machte man es zum Beyspiel mit dem M. Mouton, Marcussin, Merlue, Marsoin, und so mit den andern Buchstaben. Item, sagt man, es sey gar nicht übel, einen guten Nahmen haben, nämlich Credit und guten Leumund. Aber es ist wirklich auch nicht übel, einen Nahmen haben, der sich leicht behalten und aussprechen läßt: denn so

erinnern sich die Könige und Großen unsrer leichter, und vergessen uns nicht so behende. Unter unsern Bedienten rufen wir am öftern diejenigen, und geben ihnen die meisten Aufträge, deren Nahmen am bequemsten auf die Zunge fallen. Ich weiß es vom Könige Heinrich dem Zweyten, daß er einen Edelmann aus dieser Gegend von Gascoigne niemahls recht bey Nahmen zu nennen wußte, und einer Tochter der Königin gab er aus eignem Antriebe den allgemeinen Nahmen ihrer Familie, weil der Nahme der königlichen Familie, väterlicher Seite, ihm nicht gut klingend dünkte. — Sokrates hält es der Väter für würdig, den Kindern einen schönen Nahmen zu geben.

Item. Man sagt, die Erbauung der Kirche zu Unserer Großen Lieben Frauen, zu Poitiers, schreibe sich von einem jungen liederlichen Menschen her, der an dem Orte wohnte, und als er einst eine Nachtlöhnerinn aufgegabelt und sie zufällig um ihren Nahmen gefragt, habe sie gesagt, sie heiße Maria; hierauf sey er so gewaltig von Religion und von Ehrfurcht gegen die Hochgebenedeyete Mutterjungfrau unsers Herrngottes ergriffen worden, daß er nicht nur das Mensch fortgejagt, sondern auch überhaupt sein ganzes Leben gebessert habe, und zum immerwährenden Andenken dieses Wunders sey auf der Stelle, wo das Haus dieses jungen Menschen gestanden, eine Kapelle zu Ehren Unserer Lieben Frauen erbauet, aus welcher nach-

mahls die Kirche entstanden, die wir noch heutiges Tages da finden. Diese durch Buchstaben und Schall bewirkte Buße und Besserung ging gerade zum Herzen und kam aus dem Herzen. Die folgende, von eben der Gattung übrigens, ward durch die körperlichen Sinne bewirkt. Pythagoras, der sich in Gesellschaft junger Leute befand, die er, im Nebel des Schmauses, ein Komplott schmieden hörte, wie sie ein ehrbares Haus ausfegen wollten, befahl den Musikanten, aus einem andern Tone zu spielen, und durch einen ernsthaften Ton, schwer auftretende, spondäische Tactart beschäf- tigte er unvermerkt ihre aufwallende Hitze, und schläferete solche ein. Item: werden nicht unsre Nachkommen sagen, unsre jezige Reformation sey höchst zart und genau gewesen, indem sie nicht bloß die Irrthümer und die Laster bekämpft, und die Welt mit Frömmigkeit, Demuth, Gehorsam, Frieden und allen Arten von Tugend angefüllt: sondern ihren Sieg so weit getrieben habe, die alten ungöttlichen Laufnahmen, Carl, Ludwig, Franz, und solche mehr, aus der Christenheit zu verjagen, um solche dafür wieder mit Methusalems, Ezechiels, Malachiasen und dergleichen zu bevölkern, an welchen ein ganz anderer Geruch der Heiligkeit klebt?

Ein gewisser Mann vom Adel, aus meiner Nachbarschaft, der die guten alten Zeiten den gegenwärtigen ein wenig vorzieht, vergaß nicht,

den großmüthigen und prächtigen Klang in den Rahmen der Noblesse unserer Vorfahren mit auf das Credit jener Zeiten zu setzen: Don Grumedan, Quedragan, Schlangenteufel, Löwenworg u. s. w., und meinte, man dürfte solche nur nennen hören, um zu fühlen, daß es darum ein ganz ander Ding gewesen, als um die Michels, die Peters und Melchior's. Item: Ich weiß es dem guten Jacques Amiot vielen Dank, daß er in seiner Übersetzung der Alten die lateinischen Rahmen der Personen unangetastet gelassen hat, ohne sie durchs Decliniren zu verstümmeln oder zu verbrämen, oder sie der Landeszunge anzupassen. Anfangs mag das ein wenig widerlich geklungen haben; aber es gibt sich, und das Ansehen seiner Übersetzung des Plutarch's hat uns damit gänzlich ausgeföhnt.

Oft habe ich gewünscht, daß die Männer, welche die Geschichte in der Sprache der Römer schreiben, uns unsre Rahmen so lassen möchten, wie sie nun einmahl da sind. Denn wenn sie aus Vautemont ein Vallemontanus umschaffen, und dergleichen Metamorphosen machen, um uns eine griechische oder römische Miene anzudrechseln; so wissen wir nicht mehr, wie wir daran sind, und kennen uns zuletzt selbst nicht mehr. Um unsre Summe der Rechnung zu ziehen, sage ich, es ist eine sehr üble Gewohnheit und von sehr schlimmen Folgen für unser Frankreich, daß wir einen Jeden nach seinem Gute oder seiner Herrschaft benennen.

Dadurch werden die Geschlechter am ärgsten verwirrt und aus der Kunde geworfen. Ein nachgeborner Sohn aus einem alten Hause, der zur Apanage ein Landgut erhält, unter dessen Namen er geehrt und gefannt ist, kann es mit keiner Art von Schicklichkeit veräußern. Zehn Jahre nach seinem Tode kommt sonst das Gut in eines Fremden Hand, der sich ebenfalls darnach benennt; nun gebe ich anheim zu bedenken, wie wir mit unsrer Familienkenntniß daran sind! Es bedarf keines Auffuchens anderer Beyspiele, als aus unserm königlichen Hause, worin es so viele Zunahmen als Theilungen gibt, wobey uns Ursprung und Abstammung unbekannt geworden sind. Bey diesen Umwandlungen geht es dergestalt ohne alle Regel her, daß ich zu meiner Zeit keinen Mann gesehen habe, den das Glück zu einer ungewöhnlichen Höhe empor gehoben, dem man nicht einen Stammbaum angedichtet und auf einen alten glänzenden Stamm geimpft hätte, wovon sein Vater kein Wort wußte, und zum Glück sind die Familien, die in die dunkelsten Zeiten zurück gehen, am geschicktesten zum Verfälschen. Wie viele adelige Familien haben wir nicht in Frankreich, die nach ihrer Rechnung aus dem Geschlechte unsrer Könige abstammen? Mehr, glaube ich, als aus andern. War der Einfall eines meiner Freunde nicht sehr witzig? Ihrer waren eine ziemliche Anzahl, wegen einer Streitigkeit zweyer Herren versamlet, wovon der

Eine wirklich einige Vorzüge, wegen Herkunft und Anheyrathungen, über den gewöhnlichen Adel hatte. In Ansehung dieser Vorzüge, suchte es ihm ein jeder gleich zu thun, und führte dieser einen, jener einen andern Ursprung an; dieser die Ähnlichkeit der Nahmen, jener die Ähnlichkeit der Wappen; der Eine ein altes Familienpergament, jener und der geringste war, seiner Angabe nach, wenigstens der Enkel eines ausländischen Königs. Wie es zum Mittagsmahle kam, ging dieser mein Freund, anstatt Platz zu nehmen, zurück, machte viele tiefe Verbeugungen und bat die versammelten Gäste, ihn entschuldigt zu halten, daß er bis dahin so verwegen gewesen sey, mit ihnen auf gemeinsamen Fuß umzugehen; da er aber eben belehrt worden, von was für alten hohen Adel sie wären; so beginne er, sie nach ihrem Range zu verehren, und wisse er wohl, daß es ihm nicht gebühre, sich unter so viele Prinzen zu setzen. Nach dieser Posse sagte er ihnen seine Herzensmeinung trocken ins Angesicht.

Laßt uns doch, um Gotteswillen! mit dem vorlieb nehmen, womit unsre Vorfahren ganz zufrieden waren! Und laßt uns nicht mehr seyn wollen, als wir wirklich sind; wir sind genug, wenn wir uns dabey zu behaupten wissen. Warum wollen wir den Stand und die Glücksumstände unsrer Ahnherren verläugnen! Weg mit den dummen Anmaßungen, die jedem Narren zu Gebothe steht,

der dummdreist genug ist, sie für sich anzuführen.

Mit der Wappenkunde stehts eben so mißlich, als mit der Geschlechtskunde. Ich führe eine offene leere Tase mit rothen Krallen in einem blauen mit goldenen Klee bestreuten Felde. Was für ein eignes Recht hatte diese Figur, beständig nur in meiner Familie zu bleiben? Ein Schwiegersohn kann es in eine andere bringen; ein Lump von Käufer kann sein erstes Erbwappen daraus machen. Ich wüßte Nichts in der Welt, wobey so viel Veränderung und Ungewißheit Statt fände. — Aber dieser Gedanke führt mich mit Gewalt in ein andres Feld. Laßt uns doch um Gotteswillen ein wenig genauer bey'm Lichte beschauen, auf was für einen Grund bauen wir die Ehre und den hohen Ruhm, um welcher willen in der Welt das Unterste zu oberst gekehrt wird? Auf wen verpflanzen wir den unsterblichen Namen, den wir mit so großer Mühe erbeuten? Nun! auf irgend einen Peter oder Wilhelm, der ihn tragen, führen, und ihn als sein Eigenthum bewahren und auf die Nachwelt bringen wird! Des ist doch eine wackere Eigenschaft um die Hoffnung, die in einem sterblichen Menschen steckt, und in einem Moment das Unendliche und Unermeßliche sich zueignen, und die Dürstigkeit ihres Herrn nach Herzenslust mit allen Dingen überschütten kann, die er sich nur einzubilden weiß und zu begehren vermag. Die Natur hat uns da

ein lustiges Steckenpferd geschenkt! Und dieses Peter und dieses Wilhelm, was ist es? Am Ende Nichts, als ein Schall, oder drey oder vier Federzüge, die erstlich so leicht zu verändern stehen, daß ich gern fragen möchte: wem die Ehre von so vielen Siegen gebühre, ob dem Guesquin, dem Glesquin oder dem Guecquin? Es wäre hier mehr Wahrscheinlichkeit vorhanden, als im Lucian, daß das E dem T eine Spolienklage an den Hals würfe; denn

— Non levia aut ludicra petuntur praemia!

(Virg. Aen. L. 12.)

Es gilt hier um was Rechts. Es gilt hier, welcher von beyden Buchstaben für so viele Belagerungen, Schlachten, Wunden, Gefangenschaf-ten und Dienste, unserm Frankreich durch diesen seinen berühmten Connetable geleistet, belohnet werden soll?

Nicolaus Denisot hat für Nichts mehr gesorgt, als für die Buchstaben seines Namens, und hat ihre ganze Ordnung versetzt, um daraus sein Conte d'Alinois zu wirken, zum unverwelklichen Ruhme seiner Dicht- und Mahlerkunst. Und der Geschichtschreiber Suetonius hat Nichts so lieb gehabt, als die Bedeutung des seinigen; und nachdem er solcher den Zusatz Lenis genommen, welches der Zunahme seines Vaters war, so hat er den Tranquillus zum Erben seines Ruhmes und seiner Schriften gemacht. Wer sollte es glauben,

daß Ritter Bayard keine andere Ehre hätte, als diejenige, die er von den Thaten des Peter Terrail erborgt hat? Und daß Anton Escalin sich vor seinen Augen so manche Seereise und ehrenvolle Aufträge zu Wasser und zu Lande, von dem Capitain Poulain und von dem Baron de la Garde stehlen ließe? Zweytens: so sind es Federzüge, die tausend Menschen mit einander gemein haben. Wie viele Personen gibt es nicht in allen Geschlechtern, welche einerley Vor- und Zunahmen führen? Und wie viele nicht auch in verschiedenen Geschlechtern, zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern! Dreyer Sokrates erwähnt die Geschichte; sie kennt fünf Männer, Namens Plato; achte die Aristoteles, sieben die Xenophon, zwanzig die Demetrius, und zwanzig die Theodor hießen; und nun denke man sich, wie viele die Geschichte nicht gekannt hat! Wer verwehrt es meinem Stallknecht, sich den großen Pompejus zu nennen? Aber, im Ernste, was für Mittel, was für Zwang gibt es, welche meinen verstorbenen Stallknecht, oder jenen Mann, dem man in Egyten den Kopf abschlug, hindern können, beyde auf den so berühmten Schall, oder die so geehrten Federstriche Ansprüche zu machen, und sich dergestalt zu schreiben und auszuzeichnen, daß sie davon Vortheil genießen können?

Id cinerem et manes credis curare sepultos?

(Virg. Aen. L. 4.)

Was für angenehmes Gefühl haben die beyden Genossen an Ruhme der höchsten Tapferkeit unter den Menschen? Epaminondas von dem vor-
trefflichen Berse, der schon seit so viel Jahrhunderten, zu seinem Andenken in unserm Munde ist:

Consiliis nostris laus est attrita Laconum.

(Cic. Tusc. Quaest. L. 5.)

oder Africanus von diesem andern:

A sole ex oriente, supra Maeotis paludes

Nemo est, qui factis me aequiparare queat.

(Cic. Tusc. Quaest. L. 5.)

Die Überlebenden laben sich an dem süßen Klange dieser Worte, und durch sie zu einer lebhaften Racheiferung gereizt, übertragen sie, ohne richtige Überlegung, ihr eigenes Gefühl auf die Verstorbenen, und durch jene trügliche Hoffnung machen sie sich weiß, auch sie wären solcher Dinge fähig. Daß Gott erbarme! Indessen;

— — — — Ad haec se

Romanus, Grajusque et Barbarus Induperator

Erexit causas discriminis, atque laboris

Inde habuit; tanta major famae litis est quam

Virtutis.

(Juven. Sat. 10.)

